

teten sie eine Lage Mokka ein, und dann wendeten sie sich, leidlich erfrischt, dem strohgelben Bier und den glasklaren Schnäpsen zu. Herrn Sooths Unternehmungslust nahm einen gewaltigen Aufschwung, und auch Wenderich neigte gegen Mitternacht zu der Ansicht, daß man, wenn man es einigermaßen geschickt anfange, mit dem Leben fertig werden könne. „Na, denn Prost!“

„Es würde mich interessieren“, sagte Herr Sooth, „mal zu sehen, wie du eigentlich haust.“

„Das kannst du haben.“

„Wohnst du möbliert?“

„Ja und nein, ich wohne in einem Junggesellenhaus. Gar nicht sehr weit von hier. Ich habe ein Zimmer mit eingebauten Schränken. Was sonst noch an Möbeln da ist, gehört mir. Genauer gesagt: Ich stottere noch daran herum.“

„Was tust du?“

„Ich zahle sie ratenweise ab. Das Grammophon gehört mir schon fast ganz, aber bei der Couch hänge ich noch mit drei überfälligen Raten.“

„Komische Ausdrücke habt ihr hier.“ Herr Sooth wunderte sich.

\*

Eine Stunde später wunderte er sich noch mehr.

Da saßen sie in Wenderichs Junggesellenhaus. Zwei andere Männer waren noch anwesend, ein Grammophon, das Mozart spielte, und ein junges Mädchen, das sich weltabgewandt mit Apfelsinen beschäftigte. Und zwar auf folgende Art: Sie schälte die Apfelsinen sorgfältig, hielt sie, wenn sie nackt waren, über ein mit Kornschnaps gefülltes Weinglas, und zerdrückte sie mit aller Kraft, so daß der Saft zwischen ihren Fingern hindurch in den Schnaps rann. Während der Schnaps bei dieser Prozedur langsam errötete, sang sie leise vor sich hin. Was sie sang, verstand man nicht, denn ihre Worte wurden von Mozart übertönt. Herr Sooth erfuhr von Wenderich, daß sie Emmi hieß, eine Schwester habe und im Hause allgemein „Die bleiche Schönheit“ genannt werde.

Einer der beiden jungen Männer, die Herr Sooth nicht kannte — er trug einen kleinen schwarzen Schnurrbart und sah ziemlich zuverlässig aus —, stellte plötzlich das Grammophon ab und erklärte, er werde die Frage nochmals vor allen Mietern zur Sprache bringen. Die Hausverwaltung müsse eben gezwungen werden, ja, gezwungen, diesen hochberechtigten Wunsch zu erfüllen. Mit der Heiligkeit des Privatlebens sei es zwar ziemlich übel bestellt auf diesem vierstöckigen Parkplatz für Junggesellen, aber schließlich gäbe es Grenzen.

Wenderich grinste vor sich hin, der zweite junge Mann trank aus dem Weinglas, und Emmi, die „bleiche Schönheit“, sagte ziemlich zusammenhanglos: „Ich habe schon mal einen größeren Zwerg gesehen.“ Dann erhob sie sich und legte auf anmutig zerstreute Art eine Negerplatte aufs Grammophon. Ihre Finger waren noch feucht von Apfelsinensaft. Herr Sooth, dessen Sinn für Recht und Gerechtigkeit ungemein stark ausgeprägt war, geriet in eine leichte Unruhe. Er begriff nicht, was für einen Kampf gegen die Hausverwaltung der junge Mann mit dem Schnurrbart eigentlich führen wollte. Wenderich erklärte es ihm. Es handelte sich darum, daß eine Mietergruppe, geführt von dem Schnurrbart, die Anbringung von Briefkästen an jede Zimmertür verlangt hatte. Tieferer Sinn dieser Forderung: Die deutsche Reichspost sollte in Zukunft jeden Einwohner des Junggesellenhauses, gleich ob Mann oder Weib, direkt und privat beliefern, wodurch gegenseitige postalische Be-spitzelung radikal ausgeschaltet werde.

„Haben die Herrschaften sich denn gegenseitig — —“ fragte Herr Sooth befangen. Wenderich nickte nachdrücklich: „Ja, das tun sie. Sie horchen einer auf den andern, ängstlich oder beutelüsternd, je nachdem. So ungefähr stelle ich mir den nachbarlichen Betrieb zwischen den Tieren des Waldes vor. Und wenn die Post kommt, horchen sie auch mit den Augen.“

„Aber —“ wollte der rechtliche Herr Sooth sagen. Wenderich jedoch unter-